

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	78 (2007)
Heft:	1
Artikel:	Liliane Juchli setzt sich erfolgreich für eine ganzheitliche Pflege ein : "Ausgebrannte Pflegende geben keine Wärme mehr"
Autor:	Hansen, Robert / Juchli, Liliane
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liliane Juchli setzt sich erfolgreich für eine ganzheitliche Pflege ein

«Ausgebrannte Pflegende geben keine Wärme mehr»

■ Robert Hansen

Ordensschwester Liliane Juchli hat mit ihrem Buch «Allgemeine und spezielle Krankenpflege» vor 35 Jahren ein wegweisendes und inzwischen annähernd eine Million Mal gedrucktes Buch verfasst. Nun ist sie von der Tertianum-Stiftung mit dem ersten Preis für Menschenwürde ausgezeichnet worden.

■ Schwester Liliane, Sie hatten und haben während Ihrer Wirkungszeit sehr viel mit Pflegenden zu tun. Können Sie sich selber vorstellen, einmal in einem Pflegeheim zu leben?

Ordensschwester Liliane Juchli: Ich wünsche mir natürlich, dass dies nicht nötig wird. Ich wohne jetzt in einem klostereigenen Alterswohnheim in Zürich. Wir sind eine Lebens- und Wohngemeinschaft. Unsere älteste Schwester ist 103 Jahre alt. Wenn wir pflegebedürftig werden, kommen wir zurück ins Kloster Ingenbohl ins Schwesternheim St. Josef. Ich erfahre immer, dass bei den Menschen die Sorge aufkommt, die eigene Selbständigkeit zu verlieren und zunehmend abhängig zu werden; eine Situation, die von den Pflegenden ein hohes Mass an Einfühlksamkeit abverlangt.

■ Wenn Sie die freie Wahl hätten, nach welchen Kriterien würden Sie sich ein Heim aussuchen?

Juchli: Ganz wichtig ist mir die Intimsphäre. Ich möchte ein eigenes Zimmer haben. Einzig wenn jemanden das Schicksal einer Demenzerkrank-



«Ich setzte mich mein Leben lang für die Würde des Menschen ein und möchte das natürlich auch selber erhalten.»

Fotos: roh

kung ereilt, dann ist es vermutlich gut, wenn dieser Mensch nicht alleine ist. Aber ich gehe einmal davon aus, dass ich auch später voll da bin. Ich wünsche mir zudem eine Bezugsperson, jemanden, den ich ansprechen kann, wenn etwas ist. Ich möchte jemanden, der mich auch als Mensch wahrnimmt.

Ich setzte mich mein Leben lang für die Würde des Menschen ein und möchte das natürlich auch selber erhalten. Ich möchte respektiert werden und für mich Raum haben, wo ich auch etwas liegen und stehen lassen kann, auch wenn es Kitsch ist (lacht). Ich möchte genügend Freiraum

haben, wo sich niemand einmischt. Keinesfalls möchte ich aber an einem Ort sein, wo alles zwar klinisch sauber, aber unpersönlich ist.

Sie wünschen sich menschliche Nähe. Das Pflegepersonal sieht sich aber zunehmend mit administrativen Aufgaben konfrontiert und klagt, dass für ein persönliches Wort oft kaum noch Zeit bleibt.

Juchli: Bei vielen jungen Berufsleuten, die in der Betagten- und Palliativpflege tätig sind, spüre ich, dass sie die alten Menschen mit Hingabe pflegen möchten. Das ist ihnen ein grosses Anliegen ...

... das sich mit den Auflagen nicht immer umsetzen lässt.

Juchli: Wo sehen die jungen Menschen, die pflegen wollen, ihre Vorbilder?

Wohin gehen wir? Wo sparen wir?

Sparen wir nicht am falschen Ort?

Jeder Mensch wird alt. Mir ist es schon ein grosses Anliegen, dass unsere Werte aufrechterhalten bleiben können. Ich war kürzlich selber wieder einmal im Spital – es ist nach wie vor der Mensch, der pflegt. Trotz Spardruck kommt es darauf an, wie er seine Arbeit macht. Man kann einen Patienten nur funktional waschen, oder man kann sich auf ihn und seine Situation einlassen. Da liegen Welten dazwischen. Diese Aufmerksamkeit braucht nicht mehr Zeit und kostet nicht mehr Geld.

Was geben Sie einer jungen Frau mit auf den Weg, die sich in der Altenpflege engagieren möchte?

Juchli: Ich mache ihr sicher bewusst, dass sie keine leichte Aufgabe wählt und gefordert sein wird. Und es geht nur, wenn sie Freude hat am alten Menschen, wenn sie den alten Menschen trotz allen auftretenden Probleme gerne haben kann. Zudem muss die Pflegende auch für sich selber sorgen können. Sonst brennt sie aus, und ausgebrannte Pflegende geben

keine Wärme mehr. In einem Alters- und Pflegeheim ist die Handlungspflege wichtig. Aber noch wichtiger ist die Wärme von jenen Menschen, die betreuen, pflegen und begleiten.

Wie entsteht diese Wärme?

Juchli: Junge Menschen sagten und zeigten mir, wie wichtig ihnen das Vorbild ist, an dem sie sich orientieren und halten können. Aussagen wie «Einfach, dass Sie da sind, macht mir Mut und gibt mir Kraft für meinen Alltag» berühren mich stets neu.

Junge Menschen brauchen anfassbare Vorbilder, um das zu leben und zu verwirklichen, wofür sie letztlich angetreten sind – den Dienst am bedürftigen Menschen.

Braucht es dazu eine Art Berufung oder kann jemand auch in diese Arbeit hineinwachsen?

Juchli: Ich glaube, es ist beides. Ich bin auch in meine Aufgabe hineingewachsen, hatte aber auch Talent und Fähigkeiten. Wenn aber jemand nur den Job wählt und die Arbeit ohne inneres Feuer

macht, dann brennt er aus. Das ist wie bei uns im Kloster. Jeder Mensch kann eintreten. Aber er kann ganz sicher nicht bleiben, wenn er keine innere Motivation hat. So ist es auch in der Pflege. Sobald die Arbeit mit Menschen zu tun hat, ist es mehr als nur ein Job.

Eine Bestimmung?

Juchli: Ja. Aber nicht wie im mittelalterlichen Sinn von Dienen. Gerade in der heutigen Zeit ist das Wort Nächstenliebe - im richtigen Sinn verstanden - wieder ein Antrieb. Das geht uns alle etwas an.

Sie absolvierten eine Krankenschwesterlehre. Wie führte Ihr Weg ins Kloster?

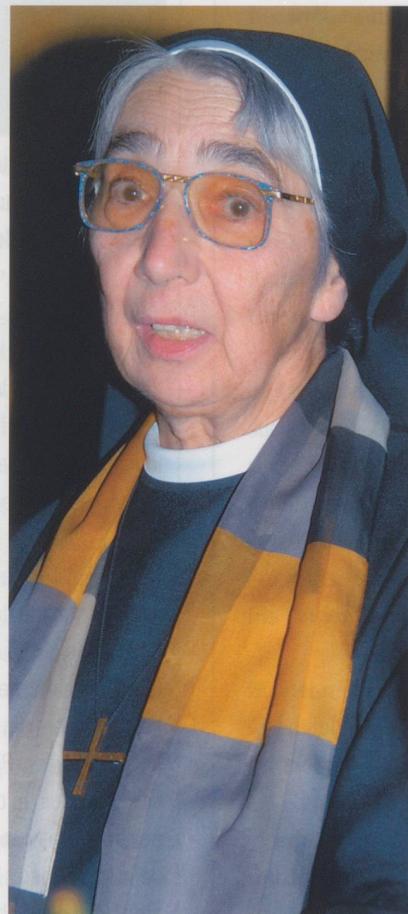
Juchli: Ich las als Jugendliche am liebsten Geschichten, die von Menschen erzählen, die ihr Leben einsetzen für die Benachteiligten armer Völker.

Grossen Eindruck hat mir das Leben des heiligen Franziskus von Assisi gemacht, vor allem die Legende, die erzählt, dass er einen Leprakranken aufhob, ihn wusch und küsste, ihm durch dieses Zeichen die ihm innwohnende Würde zusagte. Ich wollte auch zu diesen Ärmsten hin. Doch Entwicklungshilfe im heutigen Sinn gab es damals noch nicht, und so fragte ich den Pfarrer, was ich denn tun müsse, um dahin zu kommen. «Da musst du schon ins Kloster gehen», war seine Antwort.

Ins Kloster sind Sie eingetreten.

Waren Sie auf anderen Kontinenten tätig?

Juchli: Nein. Der Einsatz bei den fernen Armen und den Leprakranken blieb



«Ganzheit ist heute selbstverständlich.»

mir verwehrt. Vielleicht hatte ich zu lernen, den Hilfsbedürftigen nicht in der fernen Welt zu suchen, sondern im ganz konkreten Alltag des Hier und Jetzt. Rückblickend kann ich sehen, dass mir gerade darin ein weites, wenn auch ein ganz anderes Feld der Entwicklungshilfe eröffnet wurde.

■ Sie haben vor 35 Jahren ein Standardwerk geschaffen, das Hunderttausende Pflegende auf ihrem Weg in den Berufsalltag gelesen haben. Was hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert?

Juchli: Eigentlich fast alles.

■ Was war für Sie das Wichtigste?

Juchli: Die Entwicklungen beim Pflegeverständnis. Auch derzeit sind wir wieder in einem enormen Entwicklungsschub drin. Ganz wichtig dabei ist, dass wir vom medizinischen und Handlungsdenken zu einem ganzheitlichen, prozesshaften Denken gekommen sind.

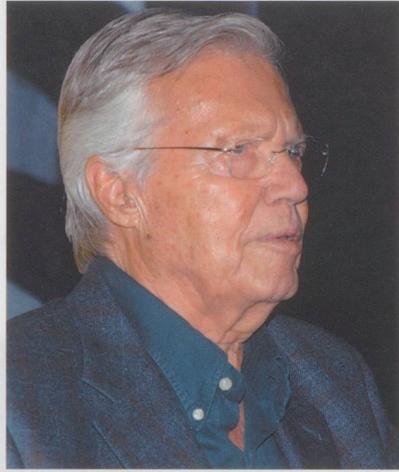
■ Haben die Pflegenden das heute verinnerlicht?

Juchli: Ja. Ganzheitliches Denken ist selbstverständlich geworden, gleichzeitig führt aber die zunehmende Technisierung zu einer ganz neuen Form der Vereinzelung. Ich denke an Kommunikationsformen wie SMS, die einer persönlichen Beziehung kaum förderlich sind.

■ Auch durch den Druck, dass jede kleine Tätigkeit rapportiert werden muss.

Juchli: Das gab es früher nicht. Vieles gehörte zur Pflege einfach dazu und brauchte nicht extra erwähnt zu werden. Heute muss man für jeden Tupfer Rechenschaft ablegen. Diese Zeit geht auch dem Patienten ab. Da muss man sich schon fragen, für wen man arbeitet und ob Pflege und administrative Arbeiten noch in einer vernünftigen Relation zueinander

«Menschenwürde ist ein innerer Wert»



Karlheinz Böhm stellte seine Organisation «Menschen für Menschen» vor.

wie man sich das kaum vorstellen kann.» In einem Tal wurden vier Dörfer aufgebaut, um die früheren Halbnomaden und Kriegsflüchtlinge als Bauern fest anzusiedeln. Nach 16 Jahren konnten die Dörfer in die eigene Verantwortung übergeben werden. «Wir versuchen nicht, Entwicklungshilfe zu geben, sondern den Menschen im Land die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu entwickeln», betonte Böhm.

Helmut Bachmaier, der wissenschaftliche Direktor der Tertianum-Gruppe, befasste sich in seinem Referat mit der Definition der Menschenwürde. «Sie ist eine relativ neuzeitliche Erfindung und lässt sich auf das Jahr 1496 festlegen. Würde war zuvor ausschliesslich ein äusserer Wert des Menschen. Jemand hat in der Gesellschaft einen Rang. Menschenwürde ist aber kein äusserer, sondern ein innerer Wert», so Bachmaier. «Dies hat zum ersten Mal der Renaissance-Philosoph Giovanni Pico della Mirandola formuliert. Dieser Humanist sagt, der Mensch ist wie ein Mikrokosmos, in dem sehr viele Möglichkeiten angelegt sind. Der Mensch soll nun in Freiheit aus dem, was ihm an Möglichkeiten gegeben ist, auswählen und entscheiden und danach handeln.» Bachmaier betonte, dass Menschenwürde von keiner menschlichen Autorität verliehen, aber auch nicht abgesprochen werden könne. «Wie steht es aber bei Menschen, bei denen die Autonomie eingeschränkt ist?» Hier komme das Konzept des stellvertretenden Handelns zum Tragen. Ganz wichtig seien ein Schutz der Intimsphäre, das Verbot der Instrumentalisierung des Menschen und die Verpflichtung zu Schutz, Geborgenheit und Sicherheit. «Das Lebenswerk der Preisträgerin steht im Dienst derjenigen, die sich nicht mehr äussern können, die das Stellvertreterhandeln brauchen, die scheinbar von der Menschenwürde ausgeschlossen sind. Zum Menschsein gehört nicht nur Produktivität und Leistungsfähigkeit und Autonomie. Zum Menschsein gehören auch Einschränkungen, Gebrechen und Abhängigkeit. Der Mensch soll in seiner Begrenztheit respektiert werden, das ist auch die Achtung seiner Menschenwürde.»

René Künzli, Präsident des Tertianum-Stiftungsrates, überreichte Ordensschwester Liliane Juchli den Preis. «Sie haben über die Menschenwürde nicht nur doziert und geschrieben. Was Sie ganz besonders auszeichnen: Sie leben diese Werte auch», lobte er. (roh)

Menschenwürde ist auch Inhalt der Publikation «Am Anfang steht das Alter – Elemente einer neuen Alterskultur». Wallstein Verlag, Göttingen, Bachmaier Helmut, Künzli René.

stehen. Zwar ist der Ausweis der geleisteten Arbeit wichtig, eine vollständige Dokumentation unabdingbar, aber sie dürfen nicht auf Kosten der eigentlichen Pflege gehen.

■ Wie wollen Sie dieses Problem angehen?

Juchli: Wir haben viel aufgebaut und ein Pflegeverständnis entwickelt, worauf wir stolz sein können. Aber durch den heute allgegenwärtigen Spardruck besteht die Gefahr, dass wir in die Handlungsorientierung zurückfallen. Da gilt es wachsam zu sein, damit die Pflege nicht einen Rückschritt erlebt.

■ Muss darauf auch bei der Ausbildung sensibilisiert werden?

Juchli: Das Bildungs- und Weiterbildungsangebot darf nicht nur der beruflichen Qualifikation dienen, sondern soll auch Mut machen, stärken und überzeugen. Die Chance des Berufs «Fachangestellte Gesundheit» muss man gut anschauen. Da kommen junge motivierte Menschen nach. Diese betreuen aber generell Pflegebedürftige, die mehr brauchen als Handlungskompetenz. Die menschlichen Werte wachsen entsprechend dem Reiferwerden des Menschen. Dazu brauchen die jungen Leute Zeit und Unterstützung. Da stehen Aufgaben an, eine Auseinandersetzung mit den neuen Berufsformen, damit diese zu einer Chance werden und nicht zu einem Rückschritt.

■ Ein weiteres Problem ist die Überalterung der Gesellschaft. Einerseits sind immer weniger Menschen da, die für die Finanzierung der Pensionäre aufkommen, andererseits fehlen Pflegekräfte. Haben Sie einen Ansatz, dieses Problem anzugehen?

Juchli: «Überalterung» ist ein Unwort und sollte aus unserem Wortschatz gestrichen werden! Die zunehmende Lebenserwartung und eine allgemein bessere Gesundheit sind aber nur dann

eine positive Entwicklung, wenn auch die gesellschaftliche, die politische und die ethische Herausforderung gesehen und bewältigt werden. Wir müssen lernen, Alter nicht nur als Last, sondern als Gabe und Aufgabe zu verstehen und zu gestalten.

■ Und wer übernimmt die anstehenden Aufgaben?

Juchli: Zunehmend wird darüber gesprochen, was auch über 65-jährige Menschen einbringen können. Sie müssen nicht weiter ihrem Beruf nachgehen. Aber sie haben ein Potenzial, Freiwilligenarbeit zu leisten – natürlich honoriert, wobei das nicht immer Geld sein muss! Unsere Gesellschaft hat noch Ressourcen. Wir sind alle gefragt. Das Problem kann man nicht den Politikern überlassen ...

■ ... allerdings wird die ganze Gesellschaft eher egoistischer, und die Menschen schauen primär für sich.

Juchli: Das stimmt, es gibt schon ein Gärtchendenken. Aber ich erfahre umgekehrt bei meinen Kolleginnen – nicht nur im Kloster –, dass diese ganz selbstverständlich ein soziales Engagement übernehmen. Es ist eine Aufgabe für die ganze Gesellschaft. Jeder von uns ist in die Pflicht genommen.

■ Menschenwürde steht im Zentrum Ihres Lebens – dafür haben Sie nun den

ersten Preis für Menschenwürde erhalten. Was machen Sie mit den 10 000 Franken Preisgeld?

Juchli: Wir wollen unseren betagten und pflegebedürftigen Mitschwestern im Alters- und Pflegeheim St. Elisabeth in Bleichenberg die Übertragung der Gottesdienste und Gebetszeiten von der Kapelle in die Krankenzimmer ermöglichen. Das ist ein grosser Beitrag zur Hebung der Lebensqualität, möchten die Schwestern doch gerne bis an ihr Lebensende eingebettet sein in die Klostergemeinschaft und teilhaben am liturgischen Leben. Weiter wollen wir einen Teil des Geldes in unserem Haus in Allschwil für «Frauen mit Kindern in Not» einsetzen. Da kann ein finanzieller Beitrag echt Menschenwürde fördern.

■ Was bedeutet Ihnen der Preis?

Juchli: Dass dieser Preis eine Auszeichnung für meine Verdienste um die Menschenwürde ist, hat mich sehr berührt, ist doch die Menschenwürde ein Wert, der zutiefst in mir lebt und ins Wirken drängt.

■ Was verstehen Sie unter Menschenwürde?

Juchli: In einem Satz auf einen einfachen Nenner gebracht: Menschenwürde geschieht dort und dann, wenn ich dem Menschen Mensch bin.



Liliane Juchli wurde 1933 in Nussbaumen bei Baden geboren. An der Schwesternschule Theodosianum in Zürich hat sie von 1953 bis 1957 die Krankenschwesterlehre absolviert und bildete sich 1964 an der Kaderschule des Roten Kreuzes in Zürich zur Lehrerin für Krankenpflege aus. 1959 legte Liliane Juchli ihr Ordensgelübde im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, Institut Ingenbohl, in Brünnen ab.

Ihr Buch «Pflege – Praxis und Theorie der Gesundheits- und Krankenpflege» ist in acht Auflagen erschienen.

Daraus hervor ging «Thiemes Pflege» (Thieme Verlag Stuttgart, 9. Auflage 2004, ISBN 3135000095) mit Beiträgen verschiedener Autoren.

Für ihre Verdienste in der Pflege erhielt sie 1997 von der theologischen Fakultät der Universität Fribourg den Ehrendoktorstitel verliehen.